

Petra Herre im Gespräch mit Antje Rösener
„Wir können doch nicht alles aus uns selbst schöpfen“



Ich freue mich, Antje, dass wir heute über Deine Arbeit in der evangelischen Erwachsenenbildung sprechen.

Du bist Theologische Studienleiterin und stellvertretende Geschäftsführerin des Evangelischen Erwachsenenbildungswerkes Westfalen und Lippe e.V. mit Sitz in Dortmund. Zu Deiner Berufsbiografie: Du hast Theologie studiert, warst im Pfarramt. Wie bist du in die Erwachsenenbildung gekommen?

Vor dem Abitur habe ich mich in der Jugendarbeit engagiert und so ziemlich alle Mitarbeiterschulungen in allen Rollen durchlaufen. Das hat mir sehr viel Spaß gemacht. Das Verbindende sehe ich darin: Als Pfarrerin hat mir das Gestalten von liturgischen oder spirituellen Settings immer Freude gemacht, in denen bestenfalls neue Gedanken oder Einsichten entstehen. Das erlebe ich in der Rolle als Erwachsenenbildnerin auch. Es geht darum, Settings zu gestalten, in denen Menschen sich gegenseitig bereichern, indem sie ihren Fragen auf den Grund gehen, so dass am Ende neue Einsichten gewonnen werden. Dieser andere Teil des klassischen Pfarrberufs, wo man alleine da steht und predigt – das war, glaube ich, nie mein innerster Motor.

Dabei hast du ja vor vier Jahren den Preigtdpreis des Verlags der deutschen Wirtschaft erhalten und machst auch seit vielen Jahren Rundfunkansprachen im WDR.

Da hast du Recht, ich weiß bis heute nicht, warum ich vor mehr als 15 Jahren zu einem Casting für Rundfunkansprachen eingeladen wurde. Das ist mir wirklich zugefallen. Aber ich liebe es, mit Sprache umzugehen. Wenn mich jemand bittet, einen Artikel zu schreiben, dann kann ich fast nicht NEIN sagen. Ich würde gerne noch mehr schreiben...!

Was waren die Gründe für deinen Wechsel in die Erwachsenenbildung?

Mit der Geburt des ersten Kindes war es schwierig, die Gemeindegarbeit mit der Familie zu verbinden, da bin ich in die Frauenbildungsarbeit gegangen und habe sechs Jahre auf halber Stelle gearbeitet und noch ein zweites Kind bekommen. Als die Kinder aus dem allergrößten raus waren, haben mein Mann und ich getauscht. Er hat eine halbe Stelle angenommen, ich habe die volle Stelle hier angefangen. Das war 1999. Da waren unsere Kinder vier und sieben Jahre alt.

Kannst Du uns etwas über das Werk hier in Dortmund sagen?

Wir sind das größte Evangelische Erwachsenenbildungswerk in Raum der EKD. Wir haben ca. 90 hauptamtliche Stellen, die zum Teil in Kirchenkreisen angesiedelt sind und zum Teil in größeren Instituten. Ich arbeite in der „Dachstelle“. Wir suchen das Ganze zusammenzuhalten, qualifizieren die hauptamt-

lichen pädagogischen MitarbeiterInnen weiter und planen gemeinsame Projekte. Pädagogisch engagiere ich mich schwerpunktmäßig in der (inter-) religiösen und theologischen Bildung.

Ich habe in Euerem Programm gesehen, dass Du doch sehr viele Veranstaltungen begleitest oder leitest.

Ja, ich leite vor allem zwei Langzeitkurse, die ich selbst ins Leben gerufen habe. Das ist zum einen die Kirchenführerausbildung, wo ich ja zusammen mit Birgit Neumann aus Magdeburg eine der Pionierinnen in Deutschland war. Wir haben inzwischen fast 200 ehrenamtliche Kirchenführer ausgebildet, bundesweit sind es knapp 1000. Die Ausbildung hat ähnliche Standards wie die Qualifikation zum Gästeführer im touristischen Bereich, so ist sie auch für berufliche oder nebenberufliche Tätigkeiten nutzbar. Da sind wir ein großes Team, sonst ginge das gar nicht. Dann habe ich noch eine weitere Langzeitfortbildung konzipiert: „Spirituelle Kompetenz“. Sie wurde oft kritisch beäugt. Von der einen Seite kam die Frage, ob man Spiritualität in einer Fortbildung vermitteln könne, ob die nicht vom Heiligen Geist geschenkt wird? Von der anderen die Frage, ob man den Kompetenzbegriff in diesem Bereich überhaupt verwenden darf. Aber inzwischen führe ich den Kurs mit 120 Unterrichtsstunden zum fünften Mal durch. Er wird vor allem von jüngeren Hauptamtlichen aus Kirche und Diakonie nachgefragt. Sie wollen selbst stärker mit den Schätzen der christlichen Tradition in Verbindung kommen, diese reflektieren, eine eigene Haltung dazu gewinnen.

Nehmen PädagogInnen oder PfarrerInnen das Angebot an?

Pfarrerinnen und Pfarrer sind in der Minderzahl. Die Laien überwiegen. Wie z. B. ein Psychologe, der für den Kurs immer seine Praxis schloss. Er war eher dem Buddhismus zugeneigt, aber dann wurde sein Sohn konfirmiert, da hatte er Klärungsbedarf. Der Begriff „Spirituelle Kompetenz“ hat auf Männer eine gewisse Anziehungskraft. Dieser Terminus ist nicht so blumig wie so manches andere im spirituellen Bereich. Und deswegen habe ich ihn auch immer verteidigt. Inzwischen gibt es in der EEB auch Nachahmer.

Du bist hier in gewisser Weise pragmatisch.

In der religiösen Bildung kann man zur Zeit nicht anders, als pragmatisch zu sein. In den elf, zwölf Jahren, die ich überblicke, ist es sehr viel schwerer geworden, überhaupt Teilnehmende zu gewinnen. Das hat mehrere Gründe, hat aber auch mit dem Bedeutungsverlust von Religion überhaupt zu tun. Da bin ich absolut pragmatisch. Ich sage immer, wenn die Leute dann im Kurs sitzen, dann können wir über alles diskutieren und dann versuche ich alle Standards einzuhalten, die ich in der soliden pädagogischen Ausbildung gelernt habe. Aber was nützt mir das, wenn der Titel zwar super korrekt ist, aber keiner kommt.

Welche Praxis hat den der Kurs „Spirituelle Kompetenz“ angeregt? Gibt es da ein herausgehobenes Beispiel?

Na ja, es gibt viele Beispiele. Ich denke an eine Gefängnisseelsorgerin, die gerne mal für die Gefangenen ein Angebot mit Stille, kurzen Impulsen und Meditation anbieten wollte, sich aber gar nicht traute. Nach dem Kurs wusste sie, was sie kann und was ihr liegt. Sie hat dann im Gefängnis damit angefangen und hatte großen Erfolg damit.

Eigentlich ein schönes Beispiel, weil es ganz praktisch zeigt, welche Wirkung eine solche Fortbildung hat. Du sagst, es sei schwieriger, Teilnehmende für Angebote religiöser Bildung zu gewinnen. Du überblickst ja eine lange Zeit. Welche Angebote konnte man Anfang der 1990er Jahre noch machen? Waren da klassische Wissens- und dogmatische Themen, theologische Reflexionen noch en vogue?

Ja, das kann man sagen, dass damals das Interesse an theologischen Fragen, die in einem Vortrag erörtert wurden, größer war. Wenn wir Promis haben, die das Thema darlegen – dann ist die Bude immer noch voll, aber nur dann. Auch das Interesse an Kursen, egal ob Bibel-Kurse, Theologie-Kurse oder Glaubenskurse ist gering. Solche Angebote werden nach unserer Analyse fast nur von der Kerngemeinde wahrgenommen.

Ich überlege oft, welche Themen und Formen heute ziehen. Das sind Angebote dieser vier Bereiche: Das eine ist die Kombination von religiöser Bildung mit einer Qualifikation zum Ehrenamt, zum zivilgesellschaftlichen Engagement. Das haben

wir bei der Kirchenführer*innen-Ausbildung, bei Hospiz-Mitarbeiter*innen, auch bei der Ausbildung zur Pilger-Begleitung: Jemand will ein Ehrenamt ausüben, für das man ein gewisses Maß an religiöser Bildung braucht.

Das Zweite ist der ganze Bereich der interreligiösen Themen. Das interkulturelle Zusammenleben ist inzwischen eine Alltagsrealität geworden. Daraus entstehen viele Fragen. Das Dritte sind Exkursionen und Studienreisen, die ziehen immer und sind eine intensive Lernform. Und der vierte Bereich, den würde ich in diesem Sektor zwischen Burnout und der Suche nach einer lebhaften Spiritualität bzw. guten Work-Life-Balance ansiedeln. In diesem Zusammenhang ist auch eine große Offenheit für religiöse Themen und Praktiken vorhanden.

Studienreisen, Exkursionen, besondere „Lernorte“. Welche Angebote macht ihr da?

Ja, eine neue Lernform ist zum Beispiel das Pilgern oder die Teilnahme an interaktiven Kirchenerkundungen. Die ganze Bibliodramabewegung in den 1980er und 1990er Jahren deutete diese Veränderungen schon an. Wir bieten jetzt zur Taufe z.B. einen Studientag an, wo wir verschiedene Kirchen anfahren und die Taufsteine, deren Symbolik und deren Hintergründe zum Beispiel gemeinsam entdecken.

Das zeigt deutlich, dass der Erfahrungs- und Erlebnisbezug des Lernens viel größer ist als noch vor 20 Jahren. Sind die Menschen andere geworden?

„Eventisierung“ heißt das Stichwort. „Somatisierung“ ist der andere Trend, den ich wahrnehme. Wie sich dieser Wandel genau vollzogen hat, dazu würde ich lieber Kultursociologen befragen.

Was affiziert Dich persönlich mehr? Die Taufsteine anzuschauen oder Dich mit Tauftheologie zu beschäftigen?

Ich nehme meinen Körper auch gerne mit. Vor allem in meiner Freizeit. Ich habe in den Gemeinden, in denen ich bislang gelebt habe, meist ein Ehrenamt ausgeübt. „Bietet mir was, wo ich mich bewegen kann. Ich will nicht wieder sitzen“, war mein Wunsch. Das lief dann meistens auf das Austragen von Gemeindebriefen hinaus. Den „Somatisierungs-

trend“ würde ich also auch auf mich beziehen.

Du hast gerade als Anschlussmöglichkeit für religiöse Bildung das Thema Burnout angesprochen. Siehst Du in den Zumutungen der Arbeitswelt, in der Art und Weise, wie die Ansprüche des modernen Lebens quasi ins Innere „verlagert“ werden, im Phänomen der sog. Subjektivierung, eine Herausforderung für die evangelische Erwachsenenbildung?

Klar. Wir haben eine doppelte Herausforderung. Einerseits die Bewusstmachung und die Reflexion der Verlagerung von Problemen ins Subjekt und der Verantwortung, die das Subjekt damit aufgebürdet bekommt. Das ist schon ein Stück weit Entlastung. Andererseits geht es darum konkrete Hilfen zur Alltagsbewältigung zu geben. 2012 werden wir im Programm so viele Anti-Burnout-Seminare wie noch nie haben, speziell ausgerichtet auf bestimmte Zielgruppen, wie z.B. Männer. Sie finden an unterschiedlichen Orten statt, mal im Kloster, mal mit Selbstverpflegung etc. Das Thema hängt auch mit der Omnipräsenz von Medien und der Kommunikationsintensität zusammen. Man hat im Büro einen Anrufbeantworter, Mail sowieso, aber all das gibt's auch zu Hause: Handy, ein iPhone, Festnetz, Internet... Hinzukommt in der Kirche das Problem der rückläufigen Einnahmen. In der EB müssen umfangreiche Mittel über Projekte mit viel Aufwand eingeworben werden. Und dann steigt in vielen Arbeitsfeldern der Aufwand durch die QM-Zertifizierungen. Im Vergleich zu den 1990er Jahren haben sich objektiv die Arbeitsbedingungen so stark verändert, dass das Burnout-Thema auch für die KollegInnen hier bei uns eine große Rolle spielt. Wir hatten mehrere Burnoutfälle in den letzten zwei Jahren.

Welche Lernorte wählst du für Angebote zum Durchatmen und zur Distanzierung vom Alltag?

Ja, die Achtsamkeit die Auswahl von Lernorten ist wichtig. Heute Morgen haben wir ein Kursangebot konzipiert: „Glaube und Zweifel im Alter“. Im Alter werden Menschen nicht „automatisch glaubensfester“, vielmehr brechen viele Fragen nochmal auf, so die Frage, wie man sich aussöhnen kann mit seinem Leben? Wo kann dies adäquat bearbeitet werden? Gebucht haben wir jetzt eine Ta-

gungsstätte direkt am Fluss, wo man sozusagen den „Fluss des Lebens“ auch bildlich vor Augen hat. Das Haus hat zudem eine kleine schöne Kapelle und gutes Essen. Man muss sehr passgenau planen.

Jetzt möchte ich mit Dir noch über Zukunftsperspektiven der Evangelischen Erwachsenenbildung sprechen? Wo siehst Du Spannungsfelder im Blick auf den Träger Kirche?

Wir haben hier oft das kritische Potential genutzt, was der Erwachsenenbildung zu Eigen ist: Wir haben immer wieder Aktionen gemacht, die kirchenpolitische Entwicklungen hinterfragt haben. Das war mir ganz wichtig. Zum Beispiel als vor einigen Jahren innerhalb der evangelischen Kirche der Kurs gegenüber dem Islam so stark „angezogen“ wurde, dass von einem Dialog auf Augenhöhe nicht mehr die Rede sein konnte. Dazu hat auch die Denkschrift der EKD „Klarheit und gute Nachbarschaft“ beigetragen. Da haben wir eine große Kampagne gestartet zusammen mit vielen Einrichtungen unserer Kirche, die hieß: „Mehr Dialog jetzt“. Das war ein sehr deutliches politisches Signal und ist auch als ein solches angekommen.

Ähnlich haben wir uns artikuliert als im Rahmen des EKD-Reformprozesses der Bildungsbegriff immer stärker verengt wurde in Richtung auf Mission und Beheimatung im Glauben. Wir haben darauf reagiert mit einer eigenständigen Gestaltung der missionstheologischen Debatte u.a. durch Veranstaltungen mit spannenden Kontroversen z. B. zur Frage „Mission und/oder Dialog“ oder „Profil oder Pluralität“.

Insofern sind wir vielleicht für die Kirche manchmal nicht so bequem wie andere Arbeitsbereiche. Auf der anderen Seite wollen wir auch die Erwartungen der Kirchenleitenden genügen durch unseren Beitrag zu einer guten Qualifizierung von Mitarbeitenden.

Diese Inanspruchnahme der Evangelischen Erwachsenenbildung für Dienstleistungen ist natürlich positiv. Das verankert die EEB in den Kirchen. Hast Du den Eindruck, dass die innerkirchliche Arbeit zulasten der öffentlichen Präsenz geht?

Das ist ein Spagat, der zerreißen kann. Ich finde es wichtig, den GemeindevertreterInnen deutlich zu machen, dass wir in

der EB Menschen einen Kontakt zur Kirche eröffnen, die ihn anderswo nicht finden. Das hilft der Kirche dann ja insgesamt weiter.

Eine Frage zur Bildungsarbeit vor Ort: Wird dort stark vernetzt gearbeitet? Das könnte ja eine Entlastung sein.

Wir können künftig als Kirche – auch in der Gemeinde – nur dann erfolgreich arbeiten, wenn wir uns gut vernetzen in die Kommunen und Quartiere hinein. Wir werden weniger und wir können nicht mehr alles machen. In Gemeinschaft und in Vernetzung mit anderen können wir „tolle“ Aktionen entwickeln. Aber Vernetzung kostet auch Zeit. Da gibt es auch Grenzen. – Und das zeigt das Gespräch ja auch, wie sehr sich die Kompetenzen der Pädagogen ausgeweitet haben. Es geht nicht mehr nur um die Durchführung von Kursen. Man braucht Vernetzungskompetenz, Vermittlungskompetenz, Fundraising-Kompetenzen... Die Bildungsarbeit ist ein komplexes Arbeitsfeld geworden.

Wie wird denn die Evangelische Erwachsenenbildung in der öffentlichen Weiterbildungslandschaft und von den anderen Trägern wahrgenommen?

Hier in Nordrhein-Westfalen stehen wir im Moment gut da. Es gibt auch ein klares Bekenntnis unserer Regierung zur pluralen Verfasstheit der Weiterbildung und zur Professionalität des Feldes. Die Politik weiß, dass diese Arbeit nicht so eben von Ehrenamtlichen oder Verwaltungsangestellten auf die Beine gestellt werden kann.

Noch kurz zu deinem ehrenamtlichen Engagement in der DEAE, dem Dachverband der Evangelischen Erwachsenenbildung.

Dort arbeite ich seit 1999 mit, seit 2002 im Vorstand.

Das ist schon eine lange Strecke. In dieser Zeit hat der Dachverband „viel mitgemacht“... Kürzungen.. Umzüge, jetzt eine neue institutionelle Verortung. .. Wie wichtig ist dieses Engagement für Dich? Und wie schätzt Du die Perspektiven des Verbandes ein?

Ich selbst kann ich mir meine Arbeit ohne Impulse aus der DEAE nicht vorstellen. Der Fachaustausch über Ideen, die KollegInnen haben, ihre Erfahrungen, ihre Erfolge kennenzulernen, ihr Engage-

ment und „Herzblut“ zu erleben, Anregungen zu erhalten aus universitären Forschungsprojekten – das ist für jemand, der in einer Landesstelle arbeitet, ungeheuer wichtig. Wir können doch nicht alles aus uns selbst schöpfen.

Zur DEAE: Die Kirche ist ja immer noch ein starker Player im Bereich von Bildung und Kultur. Ich erhoffe mir mit diesem Schritt ins Comenius-Institut, dass ganz deutlich wird: Zur Bildungsarbeit der Kirche gehört unverrückbar auch die Erwachsenenbildung. Sie ist aus einem Konzept „Lebenslanges Lernen“ gerade in einer älter werdenden Gesellschaft nicht wegzudenken.

Das ist ein hoffnungsvoller Schluss. Wie findest Du einen Ausgleich zu diesen vielfältigen Aktivitäten und dem anspruchsvollen Job?

Ich lerne argentinischen Tango. Es ist schön, aber auch so schwer – obwohl ich es jetzt schon über zwei Jahre übe mit meinem Mann. Vielleicht muss ich es lebenslang lernen...!

Vielen Dank für das Gespräch.

Das Gespräch führte Petra Herre.

Antje Rösener, Theologische Studienleiterin, stellvertr. Geschäftsführerin
Mitglied im Vorstand der DEAE, Sprecherin der Fachgruppe Religiöse und Theologische Bildung
Evangelisches Erwachsenenbildungswerk Westfalen und Lippe e. V., Olpe 35, 44135 Dortmund
antje.roesener@ebwwest.de